

## Zerstörung der Schlösser im Jahr 1789. Grausamkeiten, welche daraus folgten.

Einige Bündel wurmfichiger Urkunden zu zerreißen; einige alte Pergamente zu verbrennen, das war ohne Zweifel die einzige Rache gewesen, welche sich das Volk gegen den Adel erlaubt hätte. So oft aber das Volk einen Entschluß fassen wollte, mischten sich auch gleich verworfene Agenten dieser oder jener Parthei unter die Masse, gaben den Bewegungen eine falsche Richtung, und wußten auf eine geschickte Weise die unschuldigsten Handlungen in die größten Ausschweifungen zu verwandeln. Gar sehr mußte man es dabei bedauern, daß die konstituierende Versammlung eben so, wie die Nation, welche sie vorstellte, sich von einigen ihrer Mitglieder täuschen ließ, aus den Schranken der Mäßigung heraustrat, in alle ihr gelegte Schlingen fiel und durch ihre Beistimmung, oder wohl gar durch ihre Gesetze, all jene falschen Berichte sanktionirte, die mit glänzender Beredsamkeit vor ihr und auf der Rednerbühne abgestattet wurden.

Ein sehr umständliches Protokoll wird einst vorgelegt, und zwar des Inhalts: „Ein gewisser Herr von Mesmay, Erbherr von Quincy, habe die Bewohner von Besout, so wie die dortige Besatzung, zu einem großen Feste eingeladen; welches er, zu Bezeigung seiner Freude über die französische Staatsumwälzung, geben wolle. Wirklich war auch ein prächtiges Gastmahl im Schlosse zubereitet, und von einer großen Anzahl Bürger besucht worden. Der Herr des Schlosses allein sey dabei nicht gegenwärtig gewesen, und zwar unter dem Vorwande, daß er, als Adlicher, Par-

Lamentglied und Protestant durch seine Gegenwart die allgemeine Freude nicht stören wolle. Mitten in der Luft und dem Jubel sey aber plötzlich, in einiger Entfernung vom Schlosse, eine Lunte angezündet worden, welche unter den Gassen die schrecklichste Verwüstung angerichtet habe. Die Unterzeichner des Protokolls fügten hinzu: „wir begaben uns nach dem Schauplatz dieser Gräucl und hatten den erschütterndsten Anblick. Hier lagen Leichname im Blute gebadet; dort andere, halb von den Flammen verzehrt. Ueberall Verwüstung und rauchende Trümmer.“ Dieser gerichtliche Aufsatz endigte sich mit den Worten: „Bald ward diese Begebenheit in der ganzen Gegend bekannt. Wilde Rache loberte in jeder Brust auf. Die Landbewohner drangen in der ersten Wuth in alle benachbarten Schlösser, verwüsteten das Innere derselben und steckten sie endlich in Brand. Dabei vergaßen sie nicht, die Archive der Adlichen zu zerstören, und sie selbst zu Absagung aller ihrer Vorrechte und Titel zu nöthigen.“

Dieser übel erfonnene Roman brachte die gehoffte Wirkung hervor. Die konstituierende Versammlung glaubte ihn, oder schien ihn wenigstens zu glauben, und billigte das Verhalten der Anwohner in jeder Hinsicht. Diese Billigung hallte durch ganz Frankreich wieder und diente überall zum Losungszeichen. Viele Schlösser wurden auf der Stelle verwüstet und nieder gebrannt; man vergaß dabei die Zitadellen nicht, welche man für eben so viele Bastillen ansah, die man, ohne sich Vorwürfen auszusetzen, nicht könne stehen lassen. Allenthalben setzte man sich in solche Verfassung, daß es unmöglich ward, die niederträchtige Verrätherci von Quincy zu wiederholen. Was das schlimmste bei diesem, an hundert Orten zugleich ausgeführten Unterneh-

men war, war dieses: Spitzbuben und Räuber zogen ganz allein einigen Nutzen daraus. Sie machten jederzeit den Anfang, und überließen dem Volke, dessen Führer sie waren, erst dann den Platz, wenn gar nichts mehr zu holen war. Die Bewohner des flachen Landes benutzten diese Gelegenheit mit Freuden, um sich an ihren bisherigen Herren zu rächen, und das eiserne Joch der Lehnbarkeit zu zerbrechen, welches seit so vielen Jahrhunderten auf ihnen gelastet hatte. Aber die Bauern traten bald selbst in die Stelle der kleinen Despoten, die sie beraubten und bemüthigten; das gemeine Wesen gewann dabei nicht das Mindeste. Der größte Theil der Landbauer; sie, die doch fast allein von der Revolution Nutzen gehabt haben, betrugten sich nur allzu früh als undankbare Kinder. Freilich konnte man nichts anderes erwarten.

Die Zerstörung der adelichen Schlösser war ohne Zweifel schrecklich, sondern wegen der groben Ausschweifungen, welche sie veranlaßte. Die Schuld davon muß aber lediglich der konstituierenden Versammlung beigemessen werden. Sie gab der Verletzung des Eigenthumsrechts gesetzliche Kraft; denn sie bestrafte keinen jener Nordbrenner; sie untersuchte es nicht einmal, ob die, dem Erbherrn von Besout angeschuldigte Treulosigkeit Grund habe, oder nicht?

Jener Beifimmung seiner Gesetzgeber ungeachtet, welche sich für jeden Preis bei dem großen Haufen in Gunst setzen wollten, würde sich das Volk nimmer mehr jene Thätlichkeiten erlaubt haben, wofern es nicht das noch ganz frische Beispiel der Adlichen vor Augen gehabt hätte. Diejenigen Edelleute, welche ihren untergebenen Bauern Gutes gethan hatten, durften nichts von ihnen befürchten. Mitten unter den größten Unordnungen blieb das Volk stets

gerecht. Es war immer ein, wenn gleich etwas überspann-  
 ter Begriff von Gerechtigkeit, vermöge dessen es die Be-  
 sitzungen jener stolzen und hartherzigen Zwingherrn verwin-  
 stete, welche das Wohl des Vaterlandes der Aufnahme ih-  
 res Hauses opferten, welche die Versplitterung des öffent-  
 lichen Schazes veranlaßt, und sich der Vereinigung mit dem  
 dritten Stande so hartnäckig geweigert hatten. Man erin-  
 nerte sich jener schändlichen Laster, die sie bisher zur Schau  
 getragen hatten, ihres Kriechens bei Hofe und ihrer Unver-  
 schämtheit zu Hause. Man gedachte jener blutgierigen und  
 treulosen Anschläge, die sie Ludwig XVI. zu wiederholten  
 malen an die Hand gegeben hatten; man gedachte der Schan-  
 de unsrer Waffen und unsrer Handlungstraktate. Man ver-  
 gegenwärtigte sich den Abstand zwischen dem frechsten Lurus  
 und dem tiefsten Elend; Die völlige Ruhlosigkeit jener Ver-  
 sammlung der Notablen; das unanständige Benehmen des  
 Adels in den ersten Wochen des allgemeinen Reichstages;  
 die Wildheit eines Ritters Dubois, eines Prinzen Lam-  
 besce, eines Hauptmanns Dagout. Man hatte die Be-  
 wegungen der Truppen vor Augen, welche mit ihren Ba-  
 jonnetten das Volk im Saume halten sollten; man sah es noch  
 täglich, wie die Offiziere all dieser Regimenter es darauf  
 antrugen, jede Gemeinschaft zwischen dem Soldaten und dem  
 Bürger aufzuheben. Mit einem Worte; die Masse der Ver-  
 brechen des Adels war so groß, daß sie schlechterdings jeden  
 in die Augen fallen mußte: Sie war es eigentlich, welche  
 die Fackel schwang, durch die so viele Schlösser in Flammen  
 aufborkten; sie war der Grund jener übeln Behandlung,  
 welche dem Zwingherrn zu Theil wurde, die ihren Stolz  
 nicht unter die Nothwendigkeit beugen wollten.

In dem Zeitraum weniger Tage wurden bloß in den Landschaften Maçonnais und Beaujolais sieben und sechzig Schlösser in Schutthaufen verwandelt. Als Folge davon wurde auch das Innere vieler Kirchen verlegt, und zwar wegen der Wappen, welche der Adel aushiang, um sich dadurch auszuzeichnen und noch im Grabe vom großen Haufen abzufondern. In der That; die Plünderung der geweihten Orte kann bloß dieser läppischen Eitelkeit des Adels zugeschrieben werden. Man hat gesagt: nichts ist so heilig, die Anhänger der Revolution vergreifen sich daran; sie haben so gar die Freistätte der Todten geschändet. Dies war ohne Zweifel ein schreiendes Verbrechen; aber man vergaß dabei sich zu erinnern, daß die Augen der Bürger und der Landbewohner nur allzu lange durch die Grabmäler ihrer Unterdrücker waren beleidigt worden. Sie priesen Tugenden, welche denjenigen nie in den Sinn gekommen waren, die darunter versaulten. Der Marmor und das Erz wurden mit erblichen Lügen besudelt. Der friedliche und unferthänige Dorfbewohner verzog lange Zeit darüber seinen Mund zum Lächeln; und als endlich ein Funken in den Punder fiel, da war es nicht anders möglich, jener Stolz, den man so gar im Tempel der Gottheit zur Schau trug, mußte seinen verdienten Lohn finden. Wären die Edelleute bessere Bürger gewesen, nimmer würden sie die Einäscherung ihrer Schlösser erlebt haben. Sie selbst zogen das Unwetter über sich und über ihre Burgen zusammen. Endlich traf sie der Blitz eines längst schwierig gemachten Volkes, das noch dazu von der Orlean'schen Faktion unter der Hand aufgereizt wurde.

Die konstituierende Versammlung verdient die bittersten Vorwürfe darüber, daß sie auf keine Weise das Eigenthum

zu schätzen suchte. So unglücklich jene Begebenheiten schon an und für sich selbst waren — so waren dennoch ihre Folgen ungleich trauriger. Das Schweigen der Gesetzgeber machte es unumgänglich nöthig, auf Selbstvertheidigung zu denken, zumal da die Volkswache, auf die Dauer in bloße Räuberei ausartete. Man bewaffnete sich gegen jene Bösewichter, die nach Ausplünderung und Einäscherung der Schlösser eben so viele Pachtböfe darausmachen wollten; und das zu Folge der Instruktionen, die sie von den Oberhäuptern jener Partheien erhalten hatten, in deren Sold sie standen.

Am 29. Jul. floß das Blut in Burgund sehr reichlich. Unter dem Vorwand, die Schlösser aufzuklären und zu erleuchten, organisirten sich mehrere Räuberbanden. Man sah sich genöthigt, ihnen einige förmliche Treffen zu liefern. Eine dieser wilden Horden ließ beim ersten Angriffe zwanzig Todte auf der Wahlstatt.

Ein andrer Haufe, der nichts Geringeres vor hatte, als die Stadt Cluny in Brand zu stecken, verlor hundert Mann, welche in den Staub bissen. Der Gerichtshof zu Maçon verdamnte zwanzig Gefangene zum Tode.

Die Adlichen wollten gleichfalls diesen reißenden Strom, dessen Quelle unter ihnen war, einen Damm entgegensetzen; aber indem sie sich vertheidigten, machten sie das Uebel nur ärger. Herr von Montesson ward in der Stadt Mans füßlirt; und ein gewisser Herr von Barraß in der Normandie in Stücken gehauen. 1)

---

1) Hier muß ein Schreibfehler im Original seyn. Herr von Barraß lebte nicht in der Normandie, sondern im Languedoc. Letzgenannte Provinz ist überhaupt seit uralten Zeiten der Wohnsitz dieser Familie; auch der jegige Direktor Barraß ist dort zu Hause. —

In der nämlichen Provinz setzten mehrere Edelknechte einen größeren Werth auf ihre Pergamente, als auf ihr Leben. Sie wurden das Opfer ihrer Ehorheit. Der eine von ihnen ward auf einen Scheiterhaufen besetzt; man wollte ihn dadurch zwingen, den Ort anzugeben, wo er seine Familienurkunden versteckt habe. Schon waren seine beiden Hände zu Kohlen gebrannt, als er der Blut noch entrisen wurde.

In der Franche Comté sah man sich genöthigt, der Frau von Bateville das Veil über den Kopf zu schwingen, um sie zur Herausgabe ihrer Familienpapiere zu vermögen. In der nämlichen Absicht setzte man der Prinzessin von Lixenay eine Pistole auf den Busen. Die Frau Connerre und viele andre konnten nur durch ähnliche Mittel dahin gebracht werden, wohin das Volk sie haben wollte.

Der Adel erzählt diese Thatsachen als Züge eines großen Heldenmuths. Der unpartheiische Beobachter findet das nicht darin. Auf der einen Seite sieht er thörigte Hartnäckigkeit, auf der andern wilde Ausweifung. Beide thun ihm weh. Mit Leidenschaft gieng man zu Werke, und die natürliche Folge war, daß man sich nicht verstand. Das Uebelste bei der ganzen Sache war aber dies, daß jene unselige Eifersucht, die zwischen den Bewohnern eines und desselben Landes Statt fand, häufiges Blutvergießen veranlaßte, und eine völlige Verachtung alles Eigenthumsrechtes erzeugte.

---

Jene Mordthat war um so abscheulicher, da sie vor den Augen der Hochschwangeren Gattin des Unglücklichen begangen wurde. — Was nachher erzählt wird, ereignete sich wirklich in der Normandie.



Diesjenige Klasse der Staatsbürger, welche den Grund und Boden Frankreichs fast ausschließend besaß, hätte sich nur davor hüten sollen, eine Menschenklasse zu reizen, welche lediglich auf den Erwerb ihrer Arbeit und ihrer Hände eingeschränkt war. Noch mehr als einmal werden wir es sagen: die Verbrechen des Adels wurden mit allzu vieler Härte bestraft; aber man vergesse es auch nicht, daß die Adlichen die ersten Urheber alles Blutvergießens waren; namentlich in der Provinz Betragne, im Jan. 1789.

Ein junger Mensch von Adel wird ohnweit Domfront, im Departement der Niederseine, von einem Bauerpurschen lebendig gespießt. Im Jan. 1790.

Ein junger Mensch von Adel, der Urlaub genommen hatte, und sich auf einem seiner Schlösser aufhielt, machte sich auf den Weg, einen benachbarten Edelmann zu besuchen. Im Reiten hört er einen Kuhhirten, einen Burschen von sieben bis achtzehn Jahren, sich mit Singen die Zeit vertreiben. Er giebt genauer Acht, und nun bemerkt er, daß es die Melodie eines, damals sehr bekannten Liedes des dritten Standes ist. Die Wuth übermannt den jungen Offizier; er steigt ab; fällt über den Sänger her, schlägt ihn bald mit seinem Degen, bald mit einer seiner Pistolen und ruft dabei unablässig: „elender Schuft, du sollst unter meinen Händen das Leben lassen!“ Der Hirte, ohne Waffen und schon verwundet, fällt vor seinem adlichen Mörder auf die Knie, und sieht einmal über das andre: Erbarmen, Herr!